



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD | Hochschul-SMD, Akademiker-SMD und SMD-International

Nr. 04_November 2008

Jesus folgen heißt losgehen

„Impulse von der SMD-Herbstkonferenz – Jubiläumsjahr eingeläutet

„Jesus hat von Nachfolgenden gesprochen, nicht von Nachsitzen“, das unterstrich Dr. Wolfgang Bittner auf der SMD-Herbstkonferenz (Heko) Anfang Oktober in Marburg. Bittner und seine Frau Ulrike zeigten auf, dass Glaube „mit den Füßen beginnt“ und nicht etwa mit dem Denken – ungewohnte Töne für die rund 400 Akademiker und Studierende im Plenum. Es gehe darum, dort zu sein, wo Jesus ist – und dazu müsse man losgehen. Praktisch kann dies etwa heißen, die Bibel so zu lesen, wie Jesus sie gelesen hat. Vor allem aber forderten Bittners eine neue Kultur der geistlichen Begleitung.

Zum Thema:

denken

Beweger brauchen Begleiter **_5**

glauben

Das Geheimnis des Lebens **_7**

erleben

Nachfolge in schwierigen Zeiten **_11**

Außerdem:

Aus dem Leben eines Reisesekretärs **_15**

Was ist eigentlich das Akademische an der Akademiker-SMD? **_18**

Denn dass es für Studierende oder Akademiker nicht einfach ist, ein kontinuierliches geistliches Leben zu führen, sei klar. Studentinnen und Studenten, die mit ihrer Heimatgemeinde eine Wochenendbeziehung pflegen und am Studienort kein geistliches Zuhause haben. Akademiker, denen ihr Job ein hohes Maß an Flexibilität und Mobilität abverlangt. Wo ist da der Ruhepunkt? Dr. Wolfgang und Ulrike Bittner plädieren daher für neue Begleitungsangebote von Ortsgemeinden. In der SMD wird dieser Gedanke etwa durch die Förderung von Zweierschaften lebendig oder aber durch das Mentoringprogramm zum Berufseinstieg. Lesen Sie Referat und Bibelarbeit des Ehepaars Bittner im thematischen Teil dieser Ausgabe. Über das Wohin und Wie der Nachfolge machten sich die Heko-Teilnehmer in den Seminaren am Samstagnachmittag Gedanken. Praktische Anregungen gaben hier zum Beispiel Christoph Waffenschmidt (als Christ in der Politik), der einst als jüngster Bürgermeister von Nordrhein-Westfalen seinen politischen Dienst antrat. Über praktische Gestaltungsmöglichkeiten von Nachfolge sprach Frauke Jung-hans. Pfarrer Paul-Ulrich Lenz thematisierte schwere Zeiten in der Nachfolge anhand durchkreuzter Lebenswege biblischer Personen. Berichte zu den Seminaren lesen Sie auf den Seiten 10 und 11.

Viele Besucher der Heko freuten sich besonders auf den Samstagabend. Hier wurden nicht nur Einblicke in die vielfältige Arbeit der SMD gegeben und neue Hauptamtliche vorgestellt. Als Höhepunkt des Abends wurde in der frisch renovierten Evangeliumshalle in Marburg das Jubiläumsjahr der SMD eingeläutet – von der Heko 2008 bis zur Heko 2009. In diesem Zeitrahmen wird es zehn regionale SMD-Tage geben, mit denen das Jubiläum gefeiert werden soll. Den Flyer dazu finden Sie auf Seite 2. ■ *Christian Enders, Redakteur*

„Beweger brauchen Begleiter“

_Heko 1: Jesus folgen in einer Zeit vielfältiger Lebenskonzepte

Menschen mit einem Hochschulabschluss haben häufig besondere spirituelle Bedürfnisse, die eine Ortsgemeinde oftmals nicht befriedigen kann. Durch hohe Anforderungen in akademischen Berufen an die Flexibilität und Mobilität der Mitarbeiter schaffen es viele dieser Menschen nicht, ein kontinuierliches geistliches Leben zu führen, Beruf, Familie und Gemeinde unter einen Hut zu bringen. Auf der SMD-Herbstkonferenz, die vom 10. bis 12. Oktober 2008 in Marburg stattfand, sprachen Dr. Wolfgang und Ulrike Bittner darüber, wie Nachfolge unter diesen Vorzeichen gelebt werden kann. Ihre Forderung: eine Kultur der geistlichen Begleitung.

In dem Kreis, in dem wir uns als Akademikerinnen und Akademiker aufhalten, ist die Zahl der Beweglichkeit höher als bei der durchschnittlichen Bevölkerung. Das sehen wir schon allein hier auf der Herbstkonferenz, wenn ein Drittel der Zuhörer per Handzeichen angibt, in diesem Jahr schon umgezogen zu sein oder noch umzuziehen. Bundesweit sind das nur acht Prozent. Wir unterscheiden daher zwischen „Bewegern“ und „Bleibern“, wobei es uns wichtig ist, dass es hierbei keine Wertung gibt. Ich erwähne dazu ein paar Dinge aus der Bibel und aus der Kirchengeschichte:

Jesus und Paulus haben gesagt, dass die Urgeschichte des Glaubens mit Abraham begonnen hat. In der Antike war es unmöglich, völlig unvorstellbar, sich aus dem Bleibenden zu lösen – das heißt aus dem Heimatland, aus der Großfamilie und aus der Sippe. Noch in der römischen Antike haben die Menschen gesagt, lieber werde ich zum Tode verurteilt, als dass ich in die Verbannung geschickt werde. Hier beginnt das, was wir Glauben nennen. Glauben hängt damit zusammen, dass da einer ist, der ruft. Dieser Ruf ist ein Ruf zum Aufbrechen und zum Losgehen. Glauben lässt sich von dieser Geschichte überhaupt nicht lösen. Es ist schon erstaunlich, dass wir in Gemeinden als Bleiber sol-

che Geschichten ganz ruhig anhören können. Was ist mit unserer Kirche geschehen, dass sie solche Texte, ohne groß zu reflektieren in Bleiber-Strukturen übersetzt? Als ob Jesus gerufen hätte: „Folget mir nach! Aber wenn es euch nicht so gut geht mit dem Nachfolgen, könnt ihr auch zu Hause bleiben.“ Jesus hat von Nachfolge und nicht von Nachsitzen gesprochen. Das Erstaunliche bei Jesus ist, dass er bis zum Moment seiner Berufung ein Bleiber war. So wie Abraham. Glauben lässt sich nicht anders verstehen, als dass man diesen Ruf hört. Das Neue Testament hat das durchaus auch für die Christinnen und Christen so gesehen. Paulus schreibt im Philipperbrief: Wir haben eine Bürgerschaft, die im Himmel ist. Und der Hebräerbrief sagt: Wir haben hier keine bleibende Stadt. Wir suchen die kommende Stadt.

Stabilität des Ortes oder der Beziehungen?

Ein Beispiel aus der Kirchengeschichte: In der Ordensregel des Benedikt von Nursia heißt es über die Wandermönche: „Ihr Leben lang ziehen sie landauf landab und lassen sich für drei oder vier Tage in verschiedenen Klöstern beherbergen. Immer unterwegs, nie beständig, sind sie Sklaven der Launen ihres Eigenwillens und der Gelüste ihres Gaumens.“ Benedikt sagt, das geht so nicht. Man kann im Glauben und auch im Charakter nicht wachsen, wenn man ständig aufbricht und davonläuft. Es gibt Reifungsprozesse, die das Bleiben erfordern. Benedikt spricht hierbei von der „stabilitas loci“, einer Stabilität des Ortes. Er meint, dass es eine stabilitas loci braucht, weil sonst Beziehungen nicht stabil bleiben können. Doch wenn man darüber nachdenkt, merkt man, dass es ihm eigentlich gar nicht um die stabilitas loci geht, sondern in Analogie müsste man übersetzen, es geht ihm um die „stabilitas relationis“, die Festigkeit, die Stabilität der Beziehungen. Um das zu erreichen, müsse man an einem festen Ort wohnen.

Diese Grundüberlegung ist die geheime Mitte des ganzen Themas. Die Frage lautet, was sind die Grundlagen für eine stabilitas relationis? Ist das nur so denkbar, wie es Benedikt entschieden hat, dass man dazu ein Bleiber sein muss, ein Ortsbleiber? Oder wie sieht eine stabile Beziehung aus, in einem Zeitalter der großen Beweglichkeit und der Kommunikation? In gewisser Weise hat das die Geschichte auch schon vorweggenommen. Paulus war in einem Höchstmaß ein Beweger und hat in seinem Dienst versucht, trotzdem die Beziehungen zu bauen und zu stärken. Klaus Bockmühl hat es formuliert mit drei „Bs“: Beten, Briefe schreiben und Besuchen. Ich würde noch ein viertes B dranhängen, Boten schicken. Und alles mit großer Verbindlichkeit. Dahinter steckt ein Gedanke, ein Plan, ein Interesse. Wenn man selber nicht kann, wie es bei Paulus ab und zu der Fall war, dann schickt er an seiner Stelle andere. Boten, die hingehen und sich nach dem Wohlbefinden erkundigen. Dann

kommt der Bote zurück und Paulus kann schreiben, ich bin endlich wieder lebensfähig geworden, weil der Bote mir erzählt hat, dass es dir gut geht. In dieser Ernsthaftigkeit. Sie merken, da steckt bei Paulus nicht die *stabilitas loci* dahinter, sondern die *stabilitas relationis*.

Uns ist es wichtig geworden, Menschen mit einem vielfältigen Lebenskonzept keinen Vorwurf zu machen. Es gibt Menschen, die unregelmäßig am Gemeindeleben teilnehmen. Und ich habe es mir angewöhnt, es ernst zu nehmen, dass Menschen nicht können. Manchmal denke ich, dass wir dem anderen Vorwürfe machen, um unser eigenes Gewissen zu beruhigen. Wenn ich dem anderen sage, dass er regelmäßig kommen soll, weil es mein Druck ist, den ich an den anderen weitergebe und einklebe, dann habe ich wenigstens meinen Teil getan. Es geht aber nicht darum, seinen eigenen Gewissensdruck zu beruhigen, sondern dem andern Hilfen aufzuzeigen, wie der das Leben kann, was er eigentlich leben möchte. Ihn auch nicht zwingen, sich in eine Struktur der Bleibenden einzuführen. Im Gegenteil: wir sollten Menschen, in denen wir das Potenzial zum Beweger erkennen, soweit es geht fördern und unterstützen. Damit sie ihren Weg gehen können und dass sie gut begleitet werden. Wer anderen sagt, nimm dich zurück und mach weniger, der sorgt auch dafür, dass die jüngere Generation von Bewegern nicht mehr existiert, sondern mit den Älteren aussterben wird. Gute alte Männer prägen das geistliche Leben in Deutschland. Die Frage ist, wo sind die jüngeren, die unter 30?

Gemeinden müssen Begleitung anbieten

Wie kann jetzt eine Gemeinde aussehen, die offen ist für Menschen mit einem vielfältigen Lebenskonzept? Es ist wichtig, dass Beweger über Entfernungen hinweg und in Lebensvollzüge hinein Begleitung erfahren. Bei Paulus spielen die vier Bs eine große Rolle: Beten, Besuchen, Briefe schreiben, Boten schicken. Dass einer für mich betet, dass mich einer besucht, dass einer Briefe, oder E-Mails schreibt oder übers Internet telefoniert – das ist nichts Revolutionäres. Revolutionär ist, wenn er verspricht es zu tun und es wirklich geschieht!

Für eine Begleitung müssen Vereinbarungen getroffen werden, die Grundzüge dabei sind:

- _**Ansprechbarkeit.** Wer begleitet werden möchte, muss sich für ansprechbar erklären. Er muss sagen, du darfst mich fragen, ich ziehe mich nicht zurück.
 - _**Bereitschaft, sich vor Ort eine christliche Gemeinschaft zu suchen.** Christen aufzusuchen und an einer Veranstaltung, die ihm möglich ist (Hauskreis, Gebetskreis) teilnehmen. Vor Ort den Kontakt mit Christen haben. Es geht nicht darum, dass er da seine Heimat findet, aber dass er sich als Teil der Gemeinschaft vor Ort begreift.
 - _**Tägliche Bibellese.** Worüber soll ich sonst mit ihm sprechen, wenn er nicht Bibel liest? Ich muss fragen können, welche Themen ihn gerade bewegen.
 - _**Regelmäßig Zeit für Stille.** Einen halben Tag im Monat im Gebet, in der Stille in einem Einkehrhaus; rausgehen aus den Zusammenhängen.
- Diese Punkte sind nichts Besonderes. Aber es ist wichtig, dass Begleiter und Begleiteter das so miteinander vereinbaren. Ein Mensch, der sich begleiten lässt, muss sich festlegen im Bezug auf das, was er selbst zu tun bereit ist.

Wo finden wir Personen, die bereit und fähig sind, andere Menschen zu begleiten? Diese Menschen sind in Ortsgemeinden zu finden. Es sollten Menschen sein, die selbst Begleitung erlebt haben. Leider ist das aber ein Thema, das es so in den Ortsgemeinden erst mal gar nicht gibt. Da wird es manchmal verdeckt. Weil man sich oft und regelmäßig sieht, wird alles ein bisschen profan. Da macht man nicht die Einkehr, sondern da fährt man zusammen in die Türkei auf den Spuren des Paulus. Es bekommt einen geselligen Charakter. Seelsorge ist uns ja eigentlich ein Begriff. Doch auch das wird oft profanisiert. Man unterhält sich über irgend etwas, zum Beispiel die Gemeinde. Das, was eigentlich als geistliches Gespräch unter uns da sein sollte, wird banalisiert. Es findet statt, aber auf einer Ebene, die uns eigentlich nicht mehr wirklich meint. Das ist die Gefahr in Ortsgemeinden. Es ist alles da, aber es findet oft nicht in einer reinen, geklärten Form statt, sondern es überlagert sich durch Gewohnheiten.

Dauerhafte Beziehungen knüpfen

Nochmal zu Benedikt von Nursia. Wir sind der Überzeugung, dass Benedikt darum von der Stabilität des Ortes spricht, weil er sich eine Stabilität der Beziehungen, eine „*stabilitas relationis*“ nicht anders denken kann. Wer nicht an einem Ort bleibt, wird keine Beziehungen pflegen können. Doch die Zeit heute ist eine andere und bietet andere Möglichkeiten. Wir kennen Gemeinden, die durch Umzüge alle paar Jahre gleichsam ausgewechselt werden. Normale Gemeindearbeit können Sie da gar nicht mehr tun. Wer da dem traditionellen Bild der *stabilitas loci* nachtrauert, wird immer der Situation hinterher hinken. Zukunftsweisend ist die Entdeckung, dass Benedikt eigentlich die *stabilitas loci* nur als Voraussetzung für die *stabilitas relationis* nennt. Es geht darum, dauerhafte Beziehungen zu knüpfen. Sie können sich ja fragen, ob Sie in Ihrer Ortsgemeinde wirklich stabile Beziehungen haben oder nur eine Unmenge von Kontakten? Das ist etwas anderes. Und das Zukunftsweisende ist – auch für die SMD – zu stabilen, gepflegten geistlichen Beziehungen zu finden. Nicht nur, dass wir Menschen kennen, die auch im Glauben unterwegs sind. Nicht nur, dass wir nur da und dort Bekannte haben, die wir irgendwann einmal grüßen. Sondern dass wir uns an die Arbeit machen und eine geistliche Begleitung suchen, einen Menschen zu



haben, der bei uns regelmäßig nachfragt: wie geht es dir mit Gott, hörst du seine Stimme, wie geht's dir mit dem Bibellesen, mit deinem Gebet?

Wir merken, welche unglaubliche Hilfe diese Begleitung für unseren Glauben ist. Daraus kann sich eine ganz neue Form des Gemeindebewusstseins entwickeln, das nicht mehr an die *stabilitas loci* gebunden ist, sondern merkt, es geht um eine *stabilitas relationis*. In einem Leben, in dem wir unglaublich unterwegs sind und auch bleiben werden. Beten, Besuchen, Briefe schreiben, Boten schicken. So ist eine geistliche Begleitung möglich. ■

Ulrike und Dr. Wolfgang Bittner. Ulrike ist Pfarrerin in der reformierten Kirche in der Schweiz, Wolfgang Studienleiter der Fritz-Blanke-Gesellschaft Zürich und Beauftragter für Spiritualität der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Beide wohnen in Berlin und Liestal/CH.





Das Geheimnis des Lebens

_Heko 2: Jesus folgen, das Leben gewinnen. Bibelarbeit zu Joh. 12, 20-26

Von Dr. Wolfgang Bittner

Jesus nachzufolgen setzt voraus, dass man ihn kennt, dass man ihn vor Augen hat und zu sehen beginnt, wie Jesus seinen Weg gefunden hat. Jesus nachzufolgen heißt, dass man dort ist, wo er ist. Johannes 12 zeichnet den Abschluss der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Ab Kapitel 13 wendet sich Jesus nur noch dem Jüngerkreis zu, im Wissen, dass nun die Stunde des Leidens und Sterbens kommen wird. Es ist ein markanter Einschnitt. Woran Jesus erkennt, dass der Aufbruch zur letzten Weg- etappe kommt, das wird im vorliegenden Bibeltext dargestellt. Dort steht, dass Jesus offensichtlich auf der Suche, auf der inneren Schau war, wann seine Stunde kommt. Wer das Johannesevangelium kennt, der weiß, dass das immer wieder mal vorkam, zum Beispiel bei der Hochzeit zu Kana („Meine Stunde ist noch nicht gekommen“). Wir fragen uns, woher weiß Jesus das eigentlich? Welche Kultur des inneren Schauens und inneren Hörens hat er, dass er das erkennt? Auch an zwei weiteren Stellen führt der Evangelist Johannes dieses Motiv weiter (7, 30 und 8, 20). Die Menschen wollten Jesus verhaften, Hand an ihn legen, doch letztlich haben sie es nicht getan – „denn seine Stunde war noch nicht gekommen“. Das Überraschende in unserem Bibeltext ist nun, dass Jesus, in dem Moment, als sich die Griechen an ihn wenden, sagt: Jetzt, jetzt es soweit! Das ist der erste Aspekt, dem wir nachgehen werden.

Der zweite Aspekt ist, dass Jesus weiß, dass es um sein Leiden und Sterben geht. Er sagt nicht, jetzt ist die Zeit gekommen, dass ich leiden und sterben werde, sondern er sagt: „Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde“. Jesus nennt nun dieses Verherrlichen in Vers 32 ein „Erhöhen“. Johannes kommentiert: Das aber sprach er, um anzudeuten, auf welche Weise er den Tod erleiden wird – am Kreuz. Die Frage an dieser Stelle heißt, woher hat er diesen Ausdruck? Woher hat Jesus diesen klaren Blick, wie sein Weg geht und

diese klare Sprache, dass er so und nicht anders darüber redet? Für unsere Nachfolge Jesu ist das so wichtig – zu sehen und hören, wie Jesus auf den Vater hört. So wie er ein Bild zu gewinnen, wie der Weg aussieht, den man zu gehen hat. Dazu möchte ich nun etwas weiter ausholen, um den Hintergrund bei Johannes zu verstehen.

Wie Jesus die Bibel las

Zur Zeit Jesu hat man auf den Messias gewartet. Man wusste, dass der Messias aus der Familie Davids kommt. Jede Mutter wird ihrem Sohn erzählt haben, du bist ein Kind aus dem Stamme Davids – wer weiß, vielleicht bist du es. Genauso ist Jesus aufgewachsen, mit dem Ahnen, vielleicht schon mit einem frühen Wissen, dass der Messias aus dem Hause Davids kommt. Dass er selbst es sein kann und dass er es im Laufe seines Lebens immer mehr wird, immer mehr in diese Erkenntnis hineinwächst. Wie aber erkennt man das? Das geht ganz einfach: man liest als möglicher Messias die Geschichten der Bibel, und man liest sie betend. Wir können voraussetzen, dass Jesus weite Teile der Psalmen, den Propheten Jesaja, die Geschichten über den König David und weite Teile der Propheten ganz einfach auswendig gekannt hat, wie alle anderen in seiner Zeit auch. Nun geht Jesus ins Gebet, ins Gespräch mit dem Vater und er spricht mit ihm nicht einfach irgendwie, sondern über die Geschichten der Bibel, über die Aussagen der Propheten, über den kommenden Messias. Und er wächst immer tiefer hinein in diese Schau, wie man als Messias seinen Weg geht und wie man ihn erkennt. Wahrscheinlich kann man das nur verstehen, wenn man selber diese Texte und Abschnitte auswendig lernt. Das ist eine kleine praktische Konsequenz der Jesusnachfolge: Texte der Bibel auswendig zu kennen.

So kennt Jesus auch die Geschichten von David. David, der erste Gesalbte Gottes – er ist für den kommenden Messias gleichsam das Urbild. Die ganze Geschichte Jesu ist wie ein Spiegelbild der Geschichte Davids. Man beruft sich nicht selber. Wie David berufen wird, wird auch Jesus berufen. So wird Jesus gefunden in der Taufe, wozu er sich nicht selbst meldet. Da kommt diese Berufung über ihn. In dem Moment weiß er, dass es losgeht. In der Davidsgeschichte heißt es: Da kam, in dieser Stunde der Berufung, der Geist Gottes auf ihn. Wenn wir genau lesen: Der Geist Gottes kam auf ihn und blieb auf ihm. Es gibt viele, auf die der Geist Gottes gekommen ist: Die Richter, die Propheten, Saul. Aber nur von einem einzigen heißt es, der Geist Gottes kam und blieb! So könnten wir die Davidsgeschichte miteinander lesen und würden begreifen, wie groß das Geheimnis Jesu bereits in dieser Geschichte anschaulich wird. So hat Jesus die Davidsgeschichten während seines ganzen Lebens,

schon vor seiner Berufung, betend mit dem Vater durchgesprochen, genau hingesehen, das Bild Davids genau vor Augen und im Herzen gehabt. Und er wusste, wenn es mit mir losgeht, wenn mein Samuel kommt, wenn mein Dienstantritt beginnt, dann wird das das Bild sein, aufgrund dessen ich meinen Weg finde. Es ist aber nicht nur die Geschichte Davids, sondern es sind ganz bestimmte Abschnitte aus dem Propheten Jesaja, die Jesus geprägt und ihm geholfen haben, seinen Weg zu finden.

Wir werden zwei solche Abschnitte miteinander ansehen. Es sind zwei Abschnitte, die damals zur Zeit Jesu als messianische Texte gelesen und gedeutet worden sind. Zunächst Jesaja 49. Es gibt keinen Weg daran vorbei, tief in diese Texte einzutauchen, im Sinne Jesu die Bibel zu lesen. Wie wollen Sie Nachfolger Jesu werden, ohne auf seine Weise zu achten, mit dem Vater zu reden? So hat Jesus sich sein Geheimnis vom Vater aufschließen lassen über diesen Abschnitten der Bibel. Gott spricht hier über den kommenden Messias als Knecht. Das Bild aus Jesaja 49, 1 und 2: ein scharfes Schwert. Was würde man gerne mit einem scharfen Schwert machen? Es ziehen und dreinschla-



gen. Dazu ist es da. Wie gern würden wir bei manchen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen – und bei manchen kleinen, persönlichen Verhältnissen – dieses Schwert ziehen, um Klarheit zu schaffen. Jesus hat gewusst: Ich bin dieses Schwert. Der Vater könnte mich ziehen und er könnte dreinschlagen. Aber er wird es nicht tun. Vielleicht gibt es manche Evangelisten, die sind wie Schwerter Gottes und schlagen drein. Und dann steht man neben dran als messianischer Mensch und man weiß, man ist selbst auch ein scharfes Schwert, und Gott schlägt mit mir nicht drein. Das ist nicht einfach. Es ist merkwürdig, wie Jesus Tausende Menschen gefolgt sind, die wieder gegangen sind. Der Vater hat nicht dreingeschlagen. Was soll man davon denken? Wenn man Jesaja 49 nicht kennt, dann würde man sagen, dann habe ich wahrscheinlich einen Fehler gemacht. War doch alles bereit, alles scharf, alles gezückt! Warum schlägt Gott nicht drein? Warum fehlt mir Vollmacht? Aus Jesaja 49 lerne ich, dass das eben kein Fehler an Vollmacht ist. Sondern so handelt Gott mit dem Messias. So macht Gott den kommenden Messias – das hat Jesus gewusst – zum glatten Pfeil, der auf den Bogen gelegt wird. Der Bogen wird gespannt und dann wird der Pfeil nicht losgeschickt, sondern in seinem Gürtel verborgen. Das ist nicht falsch, sondern das ist richtig. Dieses Bild muss man sehen, man muss entdecken, wie das mit der Geschichte Jesu Zug um Zug Wirklichkeit geworden ist. Er war der große Pfeil Gottes. Dieser Pfeil hätte geschossen und – blieb verborgen. Das und nicht anders ist der Weg des Vaters mit dem Messias.

Jesu Scheitern und die Ausweitung seines Auftrags

Wie oft wünschen wir uns, dass der Pfeil geschärft ist. Und man leidet darunter, dass er verborgen bleibt im Köcher. Was tut man dann? Man beugt sich, weil der Vater es ist, der ihn nicht abschießt. Dann kommt das Wort (V. 3), das auch in unserem Johannesabschnitt immer wieder vorkommt: „Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will“. Wie sieht diese Weise des Verherrlichens aus? Der Knecht sprach (V. 4): Umsonst habe ich mich bemüht, nutzlos meine Kraft verzehrt. Menschlich gesehen wäre das ein Scheitern. Doch der Knecht weiß, dass sein Recht beim Herrn und sein Lohn bei

seinem Gott ist. Der erste Abschnitt im Dienst des Messias ist, dass er nur zu den verlorenen Stämmen des Hauses Israel geschickt wird. Das Ziel der Sendung des Messias ist in einem ersten Abschnitt, Jakob zu ihm zurückzubringen und Israel zu sammeln. In diesem ersten Abschnitt scheitert er. Denken wir an die Geschichte Jesu. In Matthäus 10 sagt Jesus seinen Jüngern, als er sie das erste Mal ausschickt: Geht hin, nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Geht nicht hin auf die Straße der Heiden, nicht hin in die Dörfer der Samariter, nur nach Israel. Und als sich die Heidin, die Syrophönikerin in Matthäus 15 an Jesus wendet, sagt er, tut mir leid, ich bin nicht für jemanden da, der nicht zum Volk Israel gehört. Woher weiß Jesus das? Aus Jesaja 49 – nirgends anders her! In der ersten Phase seines Dienstes ist nur Israel dran. Diese erste Phase wird dadurch enden, dass Jesus an Israel scheitert. Angesichts des Scheiterns sagt der Knecht: Ja, ich bin geehrt in den Augen des Herrn. Das Vergebliche steht unter der Ehre des Vaters. Nicht das Erfolgreich sein, sondern das Gehen in diesen Spuren. Wir werden bei Johannes 12, wenn Jesus das seinen Jüngern weitersagt, genau diesen Begriff wiederfinden. Wer mir nachfolgt, den wird mein Vater ehren. Die Ehre des Vaters hängt an der Klarheit des Weges, den man geht, und nicht am Erfolg, den man dem Vater mitbringt. Nun sagt Jesaja 49, 6: „Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Zerstreuten Israels wiederzubringen. Sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, dass du seist mein Heil bis an die Enden der Erde.“

Im zweiten Schritt wendet sich Jesus, der Messias, nun den Völkern zu. Der Dienst wird nicht kleiner, sondern er wird weiter. So haben wir es in der Struktur des Evangeliums in allen Traditionen des Neuen Testaments. Matthäus sagt es vielleicht am deutlichsten. Bis zur Kreuzigung Jesu gilt der Dienst nur dem Volk Israel, Jesaja 49. Und Jesus wartet auf sein Scheitern. Denn erst mit diesem Scheitern geht der Weg weiter zu den Völkern. Hinter Johannes 12 steht das Wissen Jesu, dass es um dieses Scheitern geht. Aber woran erkennt man es, dass dieses Scheitern kommt? Wir schauen uns dazu den zweiten Text an.

Wenn der Herr die Hand erhebt

Jesaja 11 ist einer der großen prophetischen Abschnitte des vom Geist Gottes gesalbten Messias. Es wird deutlich, dass der Messias aus dem Haus Davids kommt. Ein Reis wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, die Familie Davids. Die Familie wird gleichsam abgehauen, aber aus diesem abgehauenen Stumpf kommt ein Reis. Jesus hat gewusst, es ist die Verheißung des kommenden Messias. Aus Vers 10 liest Jesus, dass es einen Tag geben wird, an dem es losgeht. Auf diesen Tag wartet er. Dieser Tag, diese Stunde ist erkennbar und nicht einfach diffus. Was ist das Erkennungszeichen? Vers 10: an jenem Tage werden sich die Heiden an den Wurzelschoß Israels wenden. Und damit sind wir

„Glaube beginnt mit den Füßen, nicht mit dem Kopf“

wieder bei Johannes 12. Dort in Jerusalem sind die Griechen, die Jesus sehen wollen. In dem Moment weiß Jesus: Jetzt, jetzt ist es soweit! Ohne Jesaja 11 kann man das nicht verstehen. Auch Jesus hätte das nicht verstanden, wenn er diesen Bibelabschnitt nicht als seine Wegbeschreibung vom Vater erklärt bekommen hätte. Was geschieht denn an jenem Tage, an dem sich die Heiden an den Messias wenden? Vers 11 sagt: An jenem Tag wird der Herr zum zweiten Mal die Hand erheben. Das erste Mal war unter Mose, die große Tat des Exodus. Beim zweiten Mal geht es um nichts weniger als um die Erlösungstat Gottes. An jenem Tag wird der Herr zum zweiten Mal die Hand erheben, um den Rest seines Volkes loszukaufen. Wie wird er das tun? Vers 12: Er wird den Völkern das Panier, das Zeichen aufrichten. Wer ist das Zeichen? Der Messias. Und was heißt aufrichten? Erhöhen. Bildhaft, er wird das Feldzeichen aufrichten. Auf Aramäisch gibt es keinen Ausdruck für kreuzigen, auch auf hebräisch nicht. Wer davon spricht, dass jemand gekreuzigt wird, der sagt, er wird erhöht, er wird aufgerichtet. So muss Jesus Jesaja 11 gelesen haben. Er wartet auf die Stunde, in der die Griechen kommen. Er weiß bis in seine Sprache hinein, dass es sich hier um den Vollzug von Herrlichkeit handelt. Nicht mehr und nicht weniger.

Das Geheimnis des Lebens

Sie merken, das alles steckt hinter Johannes 12. Jetzt erst können wir den Text zu lesen beginnen. Nicht nur Johannes 12, sondern auch ganz andere Dinge, ganz andere Worte von Jesus. Sie können sich methodisch bei jedem Wort Jesu fragen, woher er das hat. Ich bin überzeugt, dass Jesus jedes seiner Worte, das er spricht, aus diesem Gespräch über der Bibel mit dem Vater empfangen hat. Es lässt sich alles in den Worten des Alten Testaments, der Propheten, der Psalmen, der Thora finden. Kehren wir zu Johannes 12 zurück. Jesus weiß, dass es ans Sterben geht und dass dieses Sterben der Ausdruck der Herrlichkeit Gottes ist. Es gehört zum Geheimnis dieser Stunde, dass Jesus in Johannes 12 nicht bloß von sich selbst spricht. In dem Moment, in dem er von sich spricht, spricht er von uns. Man kann nicht Christ sein, man kann Jesus nicht folgen, ohne diesen seinen Weg zu gehen und dieses sein Geheimnis zu teilen. Jesus geht nicht einfach seinen Weg, um unser willen, um uns zu helfen und beizustehen – das tut er auch, aber Jesus ist für uns nicht nur der Helfer und Beistehende. Er ist für uns der Mit-

nehmer, der Einlader auf seinen Weg. Das Geheimnis Jesu erschließt sich mir in dem Moment, indem ich diesen Weg betrete und gehe. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, dann bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Johannes 12, 24). Ein Bild aus der Natur. Und jeder weiß, so ist es. Das ist schon im natürlichen Bereich der Schöpfung so und es ist, meint Jesus, wie wenn Gott das Geheimnis des Messianischen auch in die Schöpfung hineingelegt hat. Schon lange anschaulich. Das Geheimnis des Lebens heißt, das etwas sterben muss. Denn nur durch das Vergehen des Alten entsteht das Neue. Darum sagt Jesus, wenn mir jemand dient, dann folge er mir nach. Es heißt nicht, dann denke er mir nach, oder dann bitte er mir nach, dann frage er mir nach. Glaube beginnt mit den Füßen, nicht mit dem Kopf. Glaube ist ein Vollzug meines Gehens, nicht meines Denkens und nicht meines Fühlens.

Ein letzter Hinweis. Woher hat Jesus gewusst, dass der Weg ins Leben ein Weg ins Sterben ist? In 5. Mose 32, 39 sagt Gott, ihr werdet erkennen, dass ich, ich es bin, und kein Gott neben mir. Gott selber spricht die Frage an, wie man ihn



von anderen Göttern unterscheiden kann. Er selbst nennt das Kriterium des Gottes der Bibel. Das Geheimnis, das sich hier zeichnet, wird er auf dem Weg des Messias ans Licht bringen. „Ich bin's, der tötet und der lebendig macht“. Martin Luther hat mit diesem Vers lange gerungen. Ist Gott so willkürlich, dass er tötet, wie er will und dass er lebendig macht, wie er will? Bis er erkennt, dass das nicht so zu verstehen ist: Gott tötet die einen, das eine. Gott macht lebendig die anderen, das andere. Luther erkennt, dass das erste die Voraussetzung des zweiten ist. Gott tötet, und auf diese Weise macht er lebendig. Das Führen ins Scheitern des Messias ist der Weg zur Erweiterung des Dienstes, und nicht am Scheitern vorbei. Der

Weg, das Panier für die Völker aufzurichten, das heißt, ans Kreuz zu führen bis zur letzten Konsequenz, ist nicht der Weg in den Tod, sondern durch den Tod ins Leben und ins Heil für die ganze Welt. Der Weg Jesu führt nicht am Sterben vorbei. Sondern durchs Sterben hindurch. Nur wer das Geheimnis Gottes kennt, dass das Leben nicht am Sterben vorbei gewonnen wird, nicht bloß in der Krise gewonnen wird, sondern wirklich im Tod, der merkt, dass das etwas anderes ist. Dort, wo Jesus ist, dort werden wir sein. ■

Beide Texte sind die stark gekürzten Nachschriften der Vorträge der SMD-Herbstkonferenz. Der Stil der freien Rede ist beibehalten worden. Die vollständigen Versionen gibt es als Audiodatei zum Herunterladen auf www.heko.smd.org.

Dr. Wolfgang Bittner



Mit durchkreuzten Wegen leben

„Heko-Seminar Nr. 4 zur Nachfolge in schwierigen Zeiten

Was haben Naëmi, Elia, Petrus und Paulus gemeinsam? Sie alle sind Menschen mit durchkreuzten Lebenswegen. Menschen, die von Herzen mit ihrem Gott lebten – und die doch davon erschüttert wurden, dass sich alles so anders entwickelte, als sie es sich dachten. Menschen, die vielen von uns darin ähneln, dass sie für

ihren Glaubensweg eine stetige Entwicklung zum Guten erwarteten. Was aber, wenn es anders läuft?

Paul-Ulrich Lenz, Pfarrer aus Friedberg, nahm uns mit auf eine Reise zu den vier biblischen Gestalten und damit zu unseren eigenen Erfahrungen mit durchkreuzten Lebenswegen. Ein paar wichtige Gedanken daraus:

Die Erfahrungen von Menschen der Bibel sind Grenz- und Gotteserfahrungen: dass Gott überraschend da ist und unter seiner Hand aus schlimmsten Situationen Gutes wächst (Naëmi), dass Gott gerade dann da ist, wo ich mit eigenem Eifer für ihn gescheitert bin (Elia), dass Jesus mir an zentralen „Wendetagen“ meines Lebens immer wieder neu begegnet (Petrus), dass Gott überraschend gegen mich ist – und dass seine Liebe in Christus doch viel mehr schenkt als ich je erwarten würde (Paulus).

„Immer Sonne macht Wüste“ – damit unser Leben in die Tiefe wachsen kann, muss es auch schlechtes Wetter, Regen geben. Wenn Gott mir Schweres zumutet, dann sagt er damit auch: „Ich traue dir zu, dass du unter dieser Last nicht zerbrichst, sondern an ihr wächst!“ Jede Krise ist auch eine Chance, mit Gott tiefer als bisher auf dem Weg zu sein. Jesus lebt kein Heldenideal vor, sondern zerbricht. Er geht für uns in die tiefste aller Krisen, die umfassende Gottesferne. Christsein heißt nicht, ein Glaubensheld zu werden, sondern (nach Paulus) ein Mensch, der Anteil an Leiden und Auferstehung Jesu gewinnt. In Krisen unseres Glaubens und Lebens gibt es eine doppelte Gefahr: auf der einen Seite schicksalhafte Ergebung – auf der anderen bockiger Widerstand, der schmerzliches Wachstum meiden will. Reifes Christsein aber kennt beides: das Einverständnis mit den Wegen Gottes wie auch das Ringen mit ihm – das ist bei Hiob zu sehen und zu lernen.

Durchkreuzte Lebenswege bringen mich in die Nähe des Gekreuzigten – und dahin gehöre ich als Christ. ■

Johannes Seemann,
Pfarrer aus Biedenkopf



„Für den Konkurrenten beten“

„Heko-Seminar Nr. 5: Als Christ im „schmutzigen“ politischen Geschäft

Dass sich immer weniger Menschen in der Politik engagieren, spüren die Parteien am Mitgliederschwund. Das spürte auch Satoshi Machii, der als japanischer Doktorand in der Ulmer SMD-Gruppe zum Glauben kam und sich dann ehrenamtlich in die Politik wagte. Sehr bald konnte er verschiedene Entscheidungen seiner Partei aus seiner christlichen Überzeugung heraus prägen. Und das bis hinein in den Entwurf zum überarbeiteten Grundsatzprogramm seiner Partei, etwa beim Thema aktive Sterbehilfe.

Der Hauptreferent des Seminars, Christoph Waffenschmidt, war acht Jahre lang Bürgermeister von Waldbröl – und bei Amtsantritt der jüngste Bürgermeister Nordrhein-Westfalens. Für sein Leben als Christ in der Politik sei das Prinzip vom „Führen mit Respekt“ gegenüber seinen teils deutlich älteren und erfahreneren Mitarbeitern immer entscheidend gewesen. Die größte Herausforderung gegen-

über den Bürgern stellte für den jungen Bürgermeister die persönliche Glaubwürdigkeit dar. Anstelle falscher Versprechungen könne man den Einsatz fürs eigene Programm auch mit dem Eingeständnis der noch unklaren Umsetzbarkeit verbinden. Dass politisches Engagement auch Zeit kostet, ist eine Selbstverständlichkeit. Zeit, die jedoch für eine Mitarbeit in der Gemeinde fehlt. Nicht alle Christen verstünden daher das Engagement im „schmutzigen“ politischen Geschäft. Doch die Politik sei ein Missionsfeld wie jedes andere.

Auch beim Umgang mit persönlichen Angriffen ist der Glaube in der Politik gefordert. Gerade in dem hier entstehenden Schmerz und Zorn müsse sich die christliche Nächstenliebe bewähren, angefangen im Gebet für den Mitbewerber. Als Christ in der Politik aktiv zu sein, heißt auch Brücken zu bauen – hinweg über die parteipolitischen Gräben des Hasses und des



Neides. Bei allem persönlichen Versagen in den umfassenden Anforderungen steht doch Gottes Auftrag: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn!“

Lassen wir uns in eine solche Aufgabe rufen? Sind wir bereit, diejenigen, die sich in eine solche Aufgabe wagen, zu unterstützen? Schon zwei bis vier Prozent der Bevölkerung können einen Staat nachhaltig in ihrem Sinne prägen, wie uns die Geschichte lehrt. ■

Dr. Alexander Fink,
Physiker aus Passau



Formen des Glaubens anwenden

„Seminar Nr. 11: „Life Shapes“ lassen die Nachfolge praktisch werden



Life Shapes ist ein Konzept, mit dem anhand von geometrischen Strukturen Gespräche unter Christen mehr Tiefgang gewinnen können. Frauke Jungmans, ehemalige SMD-Reiseseekretärin, brachte dieses Konzept vor einigen Jahren aus England mit. Die notwendigen Mathematikkenntnisse sind überschaubar: die beiden vorgestellten Formen sind Dreieck und Kreis.

Das Dreieck symbolisiert die Ausgewogenheit unserer Beziehungen. Die drei Ecken sind *up* (nach oben zu Gott), *in* (nach innen in die Gemeinde) und *out*

(nach außen in die Welt). Mit einem Ampelsystem kann sich jeder Teilnehmer beurteilen, wie es um seine eigenen Beziehungen bestellt ist. In einer gemeinsamen Austauschrunde lässt man dann einander wissen, wo man gerade steht und kann so voneinander lernen. Hier werden gute Impulse weitergegeben, seine eigenen „roten“ Bereiche anzugehen.

Das Konzept sieht so aus, dass sich ein Personenkreis für eine vorher festgelegte Zeit verbindlich und regelmäßig mit einem Leiter trifft. Dazu hilft insbesondere der *Kreis*. Ausgehend von einem herausragenden Ereignis in der letzten Zeit (etwas sehr Schönes oder auch Schwieriges), beginnt das Gruppengespräch. Folgende Punkte gehören zum Kreis, die bearbeitet werden: *beobachten, hinterfragen, besprechen, planen, verbindlich werden, handeln*. Die Gruppe bleibt also nicht bei der Analyse stehen, sondern kommt durch

genaues Beobachten und Nachfragen dahin, den Teilnehmer zu ermutigen, etwas praktisch aus der Situation zu lernen und dadurch eine Veränderung einzuleiten. So kann ein bereichernder Abend mit Freunden (als das Ereignis) dazu führen, sich öfter für diese Menschen Zeit zu nehmen und andere Termine hintanzustellen. Ein aus Stress gemachter Fehler kann dazu führen, die eigene Lebensführung zu hinterfragen und Schritte zur Entschleunigung anzugehen.

Life Shapes gibt kein Schema F vor, wie Dinge zu laufen haben, sondern ermutigt, in Gesprächen tiefer zu gehen, einander nicht nur zu raten, sondern auch genau hinzuhören, auf einem Niveau am Leben des anderen teilzuhaben und gemeinsam zu erleben, wie Veränderung gelingen kann. ■

Uschl Fojtik,
München



erleben.

Im Werkwinkel innerlich verharren

„Seminar Nr. 10: Kreative Installation zur Heko-Bibelarbeit in zwei Zelten

Aua, die Dornen stachen. Ich versuchte eine Rose unter einen Kranz aus Stacheldraht zu legen. Die Dornenkrone lag auf einem Spiegel. Nach und nach umgab ich die Krone mit Herbstlaub. Es war das Ende eines Weges, den wir als Kleingruppe in unserem „Werkwinkel“ gestalteten. Auf dem Weg, der mit Stoffbahnen gebildet wurde, lagen glitzernde „Diamanten“ und andere Dinge, die Reichtum und Sicherheit symbolisierten. Der Weg der Sicherheit und des äußeren Glücks kann in die Krise, ins Scheitern führen. Es war die gestalterische Umsetzung eines Bibelverses aus Johannes 12: *Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasst, der wird's erhalten zum ewigen Leben*.

Wir sind im Seminar „Nachbilden – biblische Texte als Installation“. Die Grundidee dieses Seminars war es, sich mit einem Bibeltext zu beschäftigen, ihn mit allen Sinnen zu begreifen und ihn zu installieren. Tobias von Boehn, der Referent und Erfinder dieser Methode, ging mit uns vier Phasen durch, wobei das Hören auf den Text schon am Vormittag stattfand, bei der Bibelarbeit zu Johannes 12, 20-26. In der zweiten Phase entwickelten wir in zwei Kleingruppen Ideen, wie das *Erkannte ganzheitlich erfasst werden konnte*. In der dritten Phase folgte

die kreative Umsetzung dieser Ideen in zwei Zelten. Wir suchten in Kisten nach geeigneten Stoffen, fanden Lichterketten, Kerzen, Glasperlen, Ketten und mehr, was unsere Idee umsetzen konnte und auch weiter entwickelte.

So haben wir zum Beispiel in unserer Gruppe einen Stuhl mit einer goldenen Lichterkette umwickelt. Diese fand ihren Weg hin zu einer gebeugten weißen Skulptur. Eine Stahlkette umschlang den Oberkörper und machte ihn zu einem Gefangenen. Scherben umgeben die Skulptur. *Wer mir dienen will, den wird mein Vater ehren!* Das Dienen findet bei den Menschen statt, die sich auf dem letzten Platz der Gesellschaft befinden, wie hier im Gefängnis.

In der letzten Phase, dem *meditativen Ausklang*, konnte sich jeder für den Rest des Tages die Zeit nehmen, die er brauchte, um seinen „Werkwinkel“ zu besuchen, zu durchbeten und zu me-



ditieren. Normalerweise dauert dieses Seminar einen ganzen Tag, auf der Heko hatten wir allerdings nur drei Stunden. So war das ganze Seminar sehr dicht, aber es hat richtig Spaß gemacht und es gab mir Anregungen für die Freizeitarbeit. ■

Thomas Schorsch,
Berufsschulpfarrer aus Essen

